

## **Coaching für Eltern - unverzichtbarer Baustein in der systemischen Kindertherapie<sup>1</sup>**

Coaching für Eltern sehen wir als methodische Bereicherung in der systemischen Arbeit mit Kindern. Herkömmliche Vorgehensweisen der systemischen Familientherapie setzen überwiegend auf die Konversation mit den Klienten. Zweifellos hat sich ihr Methodenrepertoire als außerordentlich hilfreich erwiesen, um neue Sichtweisen hervorzurufen und kreative Lösungen zu generieren. Wenn aber Klienten zu der festen Überzeugung gelangt sind, selbst schon lange nichts mehr bewirken zu können oder wenn ihre beabsichtigten Veränderungsschritte von tief sitzender (oft nicht bewusster) Angst blockiert werden, dann sind die methodischen Grenzen des verbalen Dialogs schnell erreicht. Hier haben sich Methoden bewährt, die dem System mehr anbieten als nur Information. Beim Coaching verlässt der Therapeut die Tribüne des neutralen, lediglich kommentierenden Beobachters. Er bietet energetische Unterstützung an, indem er gezielt die Kräfteverhältnisse beeinflusst. Coaching braucht eine entschiedene Positionierung an der Seite der Eltern und kooperative Arbeitsbündnisse mit einem hohen Maß an gegenseitiger Verbindlichkeit. Coaching schließt direktes Anleiten (im Konsens mit den Eltern) und eine Schutz gebende Begleitung mit ein, die u. U. auch längerfristig angelegt sein muss.

### **Kindliche Symptombildung und Hilflosigkeit der Eltern als Teufelskreise**

Eltern, die ihre Kinder zu uns in die Therapie bringen, haben über einen längeren Zeitraum erlebt, dass eigene Lösungsversuche gescheitert sind. Sie haben den Glauben verloren, die gewünschten Ziele aus eigener Kraft erreichen zu können und sind in einen Zustand geraten, der als „parentale Hilflosigkeit“ (Pleyer, 2003) bezeichnet worden ist. Im Umgang mit dem Problemkind konnten wir bei solchen Eltern a) eine verzerrte Wahrnehmung der Botschaften des Kindes, b) Konfliktvermeidung, c) eine Tendenz zur Verantwortungsabgabe und d) Kooperationsdefizite auf der Elternebene beobachten. Kindliche Symptombildung und parentale Hilflosigkeit verstehen wir als rekursiv aufeinander bezogene Bewältigungsversuche, die sich in Teufelskreisen zu „co- traumatischen“ Beziehungsmustern (Pleyer, 2004) verfestigen können.

Anhand eines Fallverlaufes<sup>2</sup> soll im Folgenden exemplarisch verdeutlicht werden, wie sich Coaching für Eltern als unverzichtbarer Baustein in eine teilstationäre systemische Kindertherapie einfügt und wie die o. g. Merkmale der „parentalen Hilflosigkeit“ unsere wichtigsten Arbeitsfelder markieren: Wahrnehmung schulen, Entscheidungen treffen und Position beziehen, Konflikte eingehen und Kooperation einüben.

### **Ein Bündnis suchen mit den Eltern**

Zentrales Anliegen in den ersten Kontakten ist das aktive Herstellen einer affektiven Rahmung für ein späteres Arbeitsbündnis, das durch hohe Verbindlichkeit gekennzeichnet ist.

*Die Eltern des 13-Jährigen Christian bitten telefonisch um eine teilstationäre Therapie für ihr Kind. Umfassendes schulisches Leistungsversagen, oppositionelles Verhalten und Gewalt gegen Mitschüler und Lehrer habe zum Rauswurf aus der Schule geführt. Zuhause tyrannisiere er die Familie mit überzogenen Forderungen und Gewaltandrohungen. Christian habe seine Mutter sogar mit einem Messer bedroht. Beide Eltern beschreiben sich als hilflos, verzweifelt und am Ende ihrer Kraft.*

*In Vorgesprächen erfragen wir Problembeschreibungen und Lösungsvorstellungen. Wir hören geduldig und respektvoll die Klagen und Zukunftsbefürchtungen. Die Schwierigkeiten hätten für den gut intelligenten Jungen mit der Einschulung begonnen. Von Konzentrationschwierigkeiten, Legasthenie und oppositionellem Verhalten sei die Rede gewesen. Im Alter von 9 Jahren habe sich die Situation durch eine Inhaftierung des Vaters dramatisch verschlimmert. Für die Mutter sei dies ein Schock gewesen. Mit voller Berufstätigkeit, Haushalt und Alleinerziehung ihrer drei Kinder sei sie überfordert gewesen. Von Ängsten und Schlaflosigkeit geplagt habe sie nur noch mechanisch funktioniert. Sie habe mit nie-*

<sup>1</sup> Hier vorgetragene Vorgehensweisen kennzeichnen die systemisch konzipierte Arbeit in der kinderpsychiatrischen "Tagesklinik für Kinder" Viersen.

<sup>2</sup> In der Darstellung werden Aspekte des Coaching besonders hervorgehoben. Aspekte der Kindertherapie oder z. B. der Arbeit auf der Paarebene sind verkürzt dargestellt oder ausgeblendet.

*mandem reden können und keinerlei Unterstützung gehabt. Die Kinder seien in Schule und Nachbarschaft ausgegrenzt worden und sehr belastet gewesen. Christian habe sich zunehmend entfremdet und habe gelernt, sich „durchzuschlagen“. An vieles könne und wolle sie sich nicht mehr erinnern; es sei eine furchtbare Zeit gewesen.*

*Als der Vater krank, arbeitslos, gedemütigt und sozial isoliert aus der Haft zurückkam, habe Christian keinerlei Respekt vor ihm gezeigt. Auf seine Versuche, erzieherisch aktiv zu werden, habe Christian mit Jugendamt und Polizei gedroht. Die Mutter sei dazwischen gegangen, weil sie befürchtete, dass Konflikte tatsächlich eine Reinhafthierung oder eine Herausnahme der Kinder nach sich ziehen könnte.*

In weiteren Gesprächen konzentrieren wir uns auf Ressourcen bzw. Belastungsfaktoren, die eine Therapie begünstigen bzw. behindern könnten und fragen nach erfolgreichen vorausgegangenen Lösungsversuchen. Wir versichern den Eltern, ihre Sichtweisen genau verstehen zu wollen, um im Falle einer späteren Zusammenarbeit „Schulter an Schulter“ an ihrer Seite stehen können. Wir lassen keinen Zweifel, die Überwindung der parentalen Hilflosigkeit als zentrales Behandlungsziel zu verstehen. Am Schluss unserer Befragungen bestehen wir auf einer dezidierten, wenn auch vorläufigen Formulierung der Veränderungsziele für das Kind.

*Christians Eltern sind sich einig: Ihr Junge solle lernen, wieder auf seine Eltern zu hören, Respektlosigkeiten und Gewalthandlungen zu unterlassen, in der Schule mitzuarbeiten und Freunde zu finden, die die Eltern akzeptieren können.*

### **Sicherheit geben und Hoffnung machen**

Wir äußern Respekt davor, mit welchen Anstrengungen die Eltern um ihr Kind kämpfen, anstatt es aufzugeben. Wir bestätigen, dass sie mit ihrer Anfrage bei uns prinzipiell an der richtigen Adresse sind. Eltern nehmen in der Regel mit Erleichterung zur Kenntnis, dass sie hier „in guter Gesellschaft“ sind mit anderen Eltern, die auch keine Lösung mehr wissen und dass hier Kinder mit ganz ähnlichen Schwierigkeiten sind. Eltern die gewohnt sind, dass man ihnen mit verdeckten Vorbehalten oder mit offener Ablehnung begegnet, brauchen explizites Verständnis für ihre Befindlichkeit. Nur so erzeugen wir Hoffnung, dass sich das Wagnis lohnt wieder zu kooperieren.

### **Vorbereiten auf unsere Arbeitsbedingungen**

Werden aus den ersten Informationen keine Kriterien erkennbar, die eine Zusammenarbeit von vornherein ausschließen, wird ein Überblick über die Therapieangebote gegeben und das Arbeitskonzept erläutert. Vor allem werden ausführlich und in aller Deutlichkeit die Bedingungen beschrieben, die wir für eine erfolgreiche Arbeit für unverzichtbar halten. Eltern sollen erfahren, was sie hier erwartet und die Chance haben, sich für eine Zusammenarbeit zu entscheiden.

### **Das Kind muss nicht an der Lösung mitarbeiten**

Wir gratulieren den Eltern zu einem so starken und mutigen Sohn. Dem Jungen gegenüber signalisieren wir gleich zu Beginn Verständnis und Zustimmung zu seiner demonstrativen Zurückhaltung in den Vorstellungsgesprächen. Wir betonen, dass wir selbst grundsätzlich keine Erwartungen an die Kinder richten. Kinder haben unsere Erlaubnis, sich ausschließlich um ihre eigene Entwicklung zu kümmern. Zunächst sind für uns die Eltern diejenigen, die hier nach neuen Lösungen suchen. Anfänglicher Widerstand des Kindes ist kein Grund, an einem Therapieerfolg zu zweifeln. Ein Kind kann nur aufgenommen werden, wenn die Eltern sich in eigener Verantwortung dafür entscheiden.

### **Präsenzregel**

Die Entschlossenheit der Erziehungsverantwortlichen zu einer aktiven Zusammenarbeit mit uns erklären wir für unabdingbar, aber auch ausreichende Kraft und volle Konzentration. Deshalb ist vorher zu klären, ob eventuell bestehende „andere Baustellen“ das Erreichen der Veränderungsziele in Frage stellen. Grundsätzlich muss ein Erziehungsverantwortlicher für uns unmittelbar telefonisch erreichbar sein. Besonders in der Anfangszeit muss mindestens ein Elternteil abkömmlich sein, um notfalls sofort herkommen zu können.

### **Therapie als Mannschaftsspiel**

Wir erläutern unser Verständnis von „Therapie als Mannschaftsspiel“ der (erwachsenen) Fachleute, in dem jeder seine verabredete Position auszufüllen hat. Eltern sind Experten für ihre Kinder und deshalb ebenso Mannschaftsmitglieder wie Erzieher und Therapeuten. Zusammenspiel und Kooperation sind nicht Voraussetzung sondern sind als gemeinsames Lern- bzw. Übungsziel definiert. Dabei werden die gewohnten Lösungsstrategien der Eltern ernst genommen und auf ihre Zieltauglichkeit hin überprüft.

### **Eltern sind mitverantwortlich für das Therapieprogramm**

Eltern sind Auftraggeber, die nicht nur die Ziele festlegen, sondern die über alle geplanten Maßnahmen, die ihr Kind betreffen, entscheiden müssen. Unsere Aufgabe definieren wir darin, an den Zielen der Eltern mitzuarbeiten. Leitmetapher für unsere Positionierung ist der „verlängerte Arm“. Wir vollziehen ausschließlich das, was Eltern wollen und vermeiden eigene pädagogische oder therapeutische Vorgaben. Wir versichern dem Kind, dass es hier keine Regeln gibt, die nicht ausdrücklich von den Eltern gewollt oder gebilligt sind. Wir erwarten von Eltern von Beginn an, dass sie die Zusammenarbeit mit uns sofort beenden, wenn sie mit einer der Maßnahmen nicht einverstanden sind oder wenn sie sich keine Hilfe davon versprechen. Ihre Verantwortung ist es dann, sofort neue Bedingungen mit uns aushandeln.

### **Offenheitsregel zwischen Eltern und Therapeuten**

Nichts darf ohne Wissen bzw. hinter dem Rücken der Eltern geschehen. Es gibt keine Geheimnisse zwischen uns und dem Kind, es sei denn, dass es die Eltern ausdrücklich wünschen oder erlauben.

### **Therapie als Übergangsritual mit neu festgelegten Ressourcen und Privilegien**

Wir erklären die Aufenthaltsdauer zur Übergangszeit, in der vieles in der Familie anders sein soll als gewohnt. Die Chancen, Veränderungen zu erreichen, sind in hohem Maße davon abhängig, ob die häuslichen Lebensbedingungen und Regeln während der Behandlung veränderbar sind oder nicht. Für die Behandlungszeit sind deshalb Regeln zu vereinbaren, die in der Tagesklinik genauso verbindliche wie zu Hause sein sollen. Danach werden sie möglicherweise nicht mehr benötigt. Dies setzt eine ausführliche Ressourcenanalyse voraus. Anstatt mit den Eltern über die abgenutzte Schraube wirkungsloser Strafen zu diskutieren, fordern wir dazu auf, detailliert aufzulisten, welche Privilegien dem Kind zur Verfügung stehen. Wir regen an, Freizügigkeit und freien Zugriff auf die Ressourcen der Familie zu überdenken und neu zu definieren. Dies zwingt die Eltern zu prüfen, in welchem Maße sie ihnen zustehende Entscheidungsverantwortung dem Kind übertragen. Wir bitten die Eltern, unsere Vorschläge ausführlich miteinander zu besprechen und uns über beabsichtigte Änderungen genau zu informieren.

### **Einstimmigkeitsgebot**

Vielfach haben sich Mütter oder Väter mit ihren Vorstellungen seit langem isoliert. Auf der Eltern-ebene findet keine Kooperation (mehr) statt. Im Falle der Uneinigkeit bestehen wir auf einer Entscheidung, wer von beiden Eltern „am Lenkrad sitzen“ soll und wie die Rolle des „Beifahrers“ zu definieren ist. Dies vereinfacht einerseits die Verständigung bei den täglichen Telefonaten über erzieherische Interventionen. Es kommt ebenso dem Interesse des Kindes entgegen, unterschiedliche elterliche Erwartungen transparenter zu machen. Ein „Fahrerwechsel“ kann das Thema der elterlichen Kooperation sehr forcieren, es kann die Wahrnehmung dafür schärfen, wer von beiden Eltern die besseren Chancen hat, das gewünschte Verhalten beim Kind zu erreichen und kann den Lernprozess gegenseitiger Unterstützung beschleunigen.

### **Lösungshypothesen auf Konsensfähigkeit überprüfen**

Wir teilen den Eltern unsere Gedanken mit, um prüfen zu können, ob wir das Wichtigste verstanden haben und ihre Zustimmung finden. Beide Eltern sind mit folgenden Formulierungen von uns einverstanden:

*Die gesamte Familie hat leidvolle Erfahrungen mit gemeinsam erlebter Ausstoßung. Er hat gelernt, sich nur noch auf sich selbst zu verlassen. Er verleugnet seine Schwächen (z.B. Legasthenie), um seine Selbstsicherheit und das Selbstbild des starken Jungen nicht zu gefährden. Seine Eltern befürchten, dass er so seine Zukunftschancen verspielt. Die Eltern sind sich uneins in der Wahl der richtigen Erziehungsmittel. Sie vermeiden Konflikte, um die Familie zusammen zu halten. Sie brauchen neue Hoffnung, dass sie durch Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung ihre Hilflosigkeit überwinden und ihre Souveränität als Eltern zurückgewinnen können. Schuld, schlechtes Gewissen und um Verzeihung bitten scheinen lohnende Themen in der Familie zu sein.*

### **Chemieprüfung**

Bevor die Behandlung beginnen kann, ist sorgfältig zu prüfen, ob die emotionalen Vorbedingungen für eine vertrauensvolle Kooperation auf beiden Seiten gegeben sind. Wir betonen als Vorbedingung, dass wir Kinder nur dann aufnehmen, wenn wir 1.) sicher sind, dass wir die Eltern gut verstanden haben und 2.) Respekt für ihre Sichtweisen und Veränderungsziele aufbringen können, 3.) ihre Auftragsformulierungen für praktisch umsetzbar halten und 4.) dass umgekehrt die Eltern unse-

re Vorgehensweise akzeptieren, wir 5.) das Gefühl gewinnen, dass die Eltern auch zu uns persönlich Vertrauen haben und 6.) dass die persönlich zuständige Betreuerin und seine Lehrerin soviel Sympathie für das Kind aufbringen können, dass sie mit ihm arbeiten können. Wir betonen, dass wir auf keinen Fall anfangen, solange Vorbehalte oder ablehnende Gefühle im Raum stehen. Vorbedingung für die Zusammenarbeit ist ein „Ja“ auf einer ganz persönlichen Ebene. Deshalb bekommt jeder an der Behandlung Beteiligte die Möglichkeit, im persönlichen Gespräch seine eigene „Chemieprüfung“ vorzunehmen. Ein explizit formuliertes „Nein“ schließt eine Mitarbeit am Therapieprozess aus.

### **„Bejahungsritual“ am Anfang der Therapie**

Wir sind von der Überzeugung geleitet, dass wir die Bereitschaft der Eltern, mehr Verantwortung für ihr Kind zu übernehmen, besser unterstützen, wenn unsere Arbeitsbeziehungen nicht durch institutionelle Regularien, sondern vor allem durch klare persönliche Positionierungen definiert sind. Die Aufnahmesitzung beginnt deshalb mit der Versicherung, dass der verantwortliche Therapeut, die zuständige Betreuerin und die zuständige Lehrerin ein ausdrückliches persönliches Ja zum Kind und zur Familie gegeben haben. Damit soll ausgedrückt werden, dass alle die Behandlungsziele mittragen und entschlossen sind, das Kind mit seinen Stärken und Schwächen anzunehmen, es im Sinne der Ziele der Eltern zu betreuen. Vor allem wird explizit formuliert, dass wir uns auf der menschlichen Ebene eine Verständigung mit den Eltern vorstellen können und bereit sind, „Schulter an Schulter“ mit ihnen zusammenzuarbeiten. Wir gratulieren der ganzen Familie und drücken unsere Zuversicht aus, dass wir positive Veränderungen für erreichbar halten.

*Christians Eltern lassen Vertrauen erkennen. Allerdings äußern sie Skepsis bzgl. Christians „hartem Schädel“ und sehen voraus, dass wahrscheinlich daran alles scheitern werde. Christian bestätigt, dass er gegen seinen Willen hier ist, die getroffenen Entscheidungen seiner Eltern nicht akzeptiert und kein Interesse hat, an den Veränderungszielen mitzuwirken. Wir versichern, dass wir Christians Haltung nachvollziehen können und betonen, dass wir ihn aufnehmen, weil seine Eltern dies so beschlossen hätten.*

### **Verhaltensregeln als notwendige und hinreichende Arbeitsziele**

Ohne Anwesenheit des Kindes werden jetzt die Verhaltenserwartungen der Eltern operationalisiert. Wir benötigen wenige ausformulierte Regeln, die praktikabel, plausibel und nachvollziehbar sind.

*Christian soll*

- 1. Aufträge und Aufforderungen der Betreuerin sofort und ohne jede Diskussion ausführen.*
- 2. mit Kindern und Erwachsenen respektvoll reden, andere nicht beleidigen.*
- 3. auf keinen Fall prügeln. Wenn er bei Konflikten mit Kindern Hilfe braucht, soll er sich an die Betreuerin wenden.*

Haus- und Gruppenregeln für die Kinder werden ergänzend erläutert. Sie beziehen sich auf das, was zum Zusammenleben in Gruppen üblich ist. Wir erwarten, dass die Eltern ihr Kind zur Einhaltung dieser Regeln verpflichten.

### **Erzieherische Konsequenzen vereinbaren**

Die zuständige Betreuerin muss wissen, was sie im Falle der Nichteinhaltung tun soll. Diese Aufgabe erzeugt Spannung. Eltern zeigen sich ratlos und wiederholen die Überzeugung, dass ihr Kind gegen Strafen immun ist. Es seien Racheakte zu befürchten, wenn sie ihren Willen durchsetzen. Sie versuchen, uns als Experten herauszufordern und Verantwortung an uns zu delegieren. Hier ist für die Behandler disziplinierte Zurückhaltung geboten. Aufgabe der Betreuerin ist es, nicht locker zu lassen, bis ein Ergebnis formuliert ist. Wenn dies erreicht ist, zeigen wir uns zuversichtlich, ermutigen und sagen unsere Unterstützung zu, wenn es zu Widerstand kommen sollte. Hilflosigkeit von Eltern erklären wir zum normalen und für uns akzeptablen Zustand. Angestrebt wird eine verbindliche Formulierung, an die sich im weiteren Verlauf alle Seiten halten müssen:

*Christian soll bei kleineren Verstößen auf seine Regeln hingewiesen und ermahnt werden. Bei mehr als drei kleineren Verstößen soll er die Regeln 5 x abschreiben (auch um sich im Schreiben zu üben). Bei schwereren Verstößen bzw. bei völliger Verweigerung werden die Eltern angerufen. Sie sollen dann telefonisch versuchen, Christian zur Regeleinhaltung zu bewegen. Wenn er sich weiter weigert, müssen sie persönlich kommen. Bei weiterer Weigerung nehmen sie den Jungen mit nach Hause. Werden andere verletzt oder der Ablauf erheblich gestört, muss Christian sich öffentlich entschuldigen. Für die Vor- und Nachbesprechung der jeweiligen erzieherischen Maßnahmen stehen wir zur Beratung zur Verfügung.*

### **Beauftragung des Kindes durch seine Eltern**

Ist das Prozedere hinreichend beraten, beziehen wir das Kind ein. Die Eltern erläutern ihm die Vereinbarungen in unserer Anwesenheit. Ergänzend werden sie gebeten, die Regeln zu Hause schriftlich zu fixieren und ihrem Kind am nächsten Tag mitzugeben. Anschließend bitten wir zu prüfen, ob Christian alles verstanden habe oder ob es noch Fragen gebe. Dies versuchen sie mit der Bemerkung zu umgehen, Christian sei nicht dumm, er verstehe sehr genau. Wir bestehen auf einer direkten Befragung durch die Eltern, um Spannung bewusst herbeizuführen.

*Auf die Frage der Mutter „Hast du verstanden, was wir von dir wollen?“ wendet der Junge sich demonstrativ ab. Auf unser Insistieren hin fragt sie erneut. Christian wendet sich weiterhin demonstrativ ab. Dies bringt den Vater sichtlich in Anspannung. Verärgert und laut fragt er jetzt: „Hast Du verstanden?“ Irritation beim Jungen. Daraufhin wendet sich der Vater mit dem Oberkörper drohend dem Jungen zu und fordert: „Sieh mich an, wenn ich mit dir rede.“ Daraufhin dreht sich Christian zu ihm. Mit einer Mischung von Erschrockenheit und Irritation presst er ein Ja heraus. Der Mutter fällt es sichtlich schwer, nicht zu intervenieren.*

Um die Situation wieder zu entspannen, bedanken wir uns und kommentieren die Situation mit der Feststellung, dass Christian den Vater offensichtlich ernst nimmt, dass die Mutter ihren Mann durch ihre Zurückhaltung sehr unterstützt hat und dass wir jetzt sicher sind, anfangen zu können.

### **Übergabe des Kindes in die Obhut seiner zuständigen Betreuerin**

Da jetzt die Regeln und Aufträge konkretisiert sind, fordern wir die Eltern auf, ihr Kind der Obhut der Betreuerin zu übergeben. Wir bitten sie jedoch, noch solange präsent zu bleiben, bis sie das Gefühl haben, dass der Junge ihren Anordnungen folgt. Wir bekräftigen noch einmal, dass sie auch in den nächsten Tagen bereit stehen müssen für den Fall, dass Christian ihre Präsenz brauchen sollte.

### **Spannung induzieren, Konflikte coachen**

Wir fragen die Eltern, ob Christian jetzt sofort am gemeinsamen Mittagessen teilnehmen soll. Sie bejahen es und schicken sich an, sich zu verabschieden. Die Betreuerin begleitet den Jungen daraufhin in den Essensraum und stellt ihn den anderen Kindern als neues Gruppenmitglied vor.

*Die Aufforderung der Betreuerin, den für ihn vorgesehenen Platz einzunehmen, wird verweigert. Er wolle nicht mit den anderen essen, er habe keinen Hunger. Antwort der Betreuerin: „Da muss ich deine Eltern fragen.“ Sie wendet sich ohne Kommentar an die Eltern, die im Gehen begriffen sind, schildert die Situation und bittet zu entscheiden, was zu geschehen habe. Beide Eltern schauen sich Schulter zuckend an. Der Vater meint, Christian könne vielleicht heute abend zu Hause essen.*

Wir beharren darauf, dass die Teilnahme an Mahlzeiten Pflicht für alle ist, es sei denn, die Eltern wünschen aus wichtigen Gründen eine Ausnahmeregelung.

*Die Mutter kommentiert jetzt, Christian wolle schon wieder seine Sonderrolle: Nein, er solle am Essen teilnehmen. Christian protestiert lautstark, dass er nicht essen werde und macht Anstalten davonzurennen. Sein Vater schnappt ihn und hält ihn fest. Mit ruhigem, aber bedrohlichen Ton sagt er: „Du wirst tun, was wir dir sagen. Du gehst jetzt zum Essen“. Daraufhin bricht Christian in wütende Beschimpfungen und Drohungen aus und versucht sich zu befreien, die Eltern zur Seite zu schubsen, um sich den Weg ins Freie zu bahnen. Der Vater aber hält ihn fest.*

Wir positionieren uns im Rücken der Eltern und ermuntern sie, sich jetzt Zeit zu lassen und durchzusetzen, was sie für richtig halten.

*Die Eltern einigen sich nach kurzem Disput, dass Christian jetzt seinen Platz am Tisch einnehmen soll. Er brauche ja nicht zu essen, wenn er keinen Hunger habe.*

Wir bieten der Mutter an, sich mit an den Tisch neben ihren Jungen zu setzen. Dem Vater schlagen wir vor, sich vor die Türe zu stellen und die Szene zu bewachen.

*Die Eltern akzeptieren. Die Mutter zieht Christian kommentarlos am Arm in den Essraum. Vor den anderen Kindern ist Christian dies sichtlich peinlich. Kommentar der Betreuerin an*

*die anderen Kinder, „Ich möchte Euch Christian vorstellen. Er ist neu bei uns. Er kennt die Regeln noch nicht und braucht noch die Hilfe seiner Eltern. Einige von Euch kennen das. Es ist ihnen anfangs genauso ergangen.“ Christian scheint jetzt Wert darauf zu legen, sich der Kindergruppe „cool“ zu präsentieren und zu zeigen, dass er alt genug und autonom ist, den Regeln von sich aus zu befolgen. Er isst schweigend, ignoriert seine Mutter und beobachtet wach die Umgebung, bis die Tafel aufgehoben wird.*

### **Der Arm tut, was der Kopf sagt**

Diese Szene hat Pilotfunktion für das weitere Vorgehen. Wir gratulieren den Eltern zu ihrem Erfolg, loben ihre Entschlossenheit und teilen unsere Überzeugung mit, dass sie zusammenstehen, wenn es darauf ankommt. Offensichtlich respektiere Christian ihren Willen, wenn sie nur deutlich und entschlossen genug auftreten. Abschließend sagen wir voraus, dass diese Prozedur sich in der nächsten Zeit wiederholen wird und besprechen, wie sie sich dann verhalten können. Wir betonen unsere Zuversicht, auf dem richtigen Weg zu sein.

Christian gegenüber wird betont, dass wir grundsätzlich nur das tun, was die Eltern wollen. Wir tun dies, weil wir vor beiden, Mutter und Vater Respekt haben und sehen können, dass sie ihr Kind lieb haben. Wir unterstützen Eltern, die mutig sind und ihren Kindern zeigen, was sie für richtig halten. Im Übrigen könne Christian sicher sein, dass alle Kinder hier in derselben Lage waren oder sind wie er jetzt. Niemandem ist es erlaubt, ihn auszulachen.

### **Einüben von Präsenz**

*Die Eltern verabschieden sich jetzt von ihrem Jungen, der mimisch unmissverständlich Trotz und Widerstand zum Ausdruck bringt. Die Betreuerin weist ihn danach in das weitere Tagesgeschehen ein. Ein gleichaltriger Junge übernimmt die Aufgabe, Christian mit der Umgebung vertraut zu machen und ihn zu den spielenden Kindern mitzunehmen. Christian wirkt unschlüssig. Er geht zwar mit, ohne sich zu widersetzen, zeigt jedoch kein Spielinteresse. Als nach etwa einer Stunde die Kindergruppe zum Gruppengespräch zusammen gerufen wird, weigert sich Christian demonstrativ. Als seine Betreuerin ihn darauf hinweist, dass sie jetzt seine Eltern informieren muss, wird er aggressiv und beschimpft sie aufs ordinärste. Die Aufforderung, sofort mitzukommen, um mit den Eltern zu telefonieren, beantwortet er mit einem Wutausbruch. Er schreit, wirft Stühle um, schubst die Betreuerin zur Seite und rennt aus dem Haus. Er bleibt aber in Sichtweite.*

Die Eltern, über Handy gerufen, erscheinen nach etwa einer dreiviertel Stunde. Bevor sie mit Christian in Kontakt treten, bitten wir sie zu einer Vorbesprechung. Sie wirken resigniert: Sie hätten gewusst, dass es so kommen werde, wahrscheinlich habe alles keinen Zweck. Wir erklären, dass Christians Widerstand voraussehbar war. Es beunruhige uns keineswegs, dass er eine einzelne Aktion noch nicht ernst nehme. Er sei ja hier, weil er dies erst allmählich lernen solle. Wir empfehlen dann, ihn für heute mit nach Hause zu nehmen und dafür zu sorgen, dass er keinen Moment allein bleibt. Die Eltern sollen sich darin abwechseln, mit ihm über das Geschehene zu reden und ihm ihre Ziel ausführlich zu erläutern. Wichtig sei uns auch, dass sie sehr genau zuhören und darauf achten sollten, worum es Christian gehe. Im Übrigen mögen sie ihn darauf vorbereiten, dass er sich am nächsten Tag vor Kindern und Erwachsenen entschuldigen muss.

### **Das Entschuldigungsritual**

Allgemein gilt die Regel, dass Beschimpfungen und Angriffe gegen Erwachsene oder gewaltsame Übergriffe auf Kinder eine öffentliche Entschuldigung vor der Kindergruppe erfordern. Christians Eltern bezweifeln, ob er dazu bereit sein werde. Für die Bedenken des Vaters, ob eine öffentliche Blamage dem Jungen schaden könne, nehmen wir uns ausgiebig Zeit. Schließlich einigen sich beide Eltern zuzustimmen.

*Als die Eltern am nächsten Morgen mit einem demonstrativ verstockten Jungen erscheinen, signalisieren sie Unsicherheit. Um seine Flucht zu verhindern, hält der Vater Christian am Arm und platziert ihn zwischen sich und seiner Frau. Die Betreuerin erklärt der versammelten Kindergruppe, dass Christian sich jetzt wegen der gestrigen Vorfälle zu entschuldigen habe. Dies wird von den Kindern mit Anspannung, aber zugleich mit großem Ernst zur Kenntnis genommen. Verbale Aufforderungen der Eltern, erst zaghaft, dann ärgerlich und laut, bleiben ohne Erfolg. Christian bleibt stumm und abweisend. Wir beenden nach wenigen Minuten die Veranstaltung mit dem Hinweis, dass die Kinder zur Schule müssen.*

In der Nachbesprechung ohne Christian wirken die Eltern erschöpft und resigniert. Der Vater ist sich sicher, dass Christian sich niemals zwingen lassen werde und die Mutter befürchtet, Christian habe sich bereits innerlich von seinen Eltern abgewendet. Es habe wohl keinen Zweck. Wir versichern, dass wir akzeptieren, wenn sie die Behandlung jetzt abbrechen wollten, geben allerdings zu bedenken, dass heute noch kein Erfolg erwartet werden könne. Es reiche für heute aus, dass Christian sehen konnte, dass seine Eltern ernst machen. Man müsse auch akzeptieren, dass er Zeit braucht. Es stehe außer Frage, dass er sie liebt und braucht. Jetzt gehe es darum, ihn zu überzeugen, dass sie in Zukunft auch weiter entschlossen sind, ihren Job als Eltern auszufüllen. Wir betonen wiederholt unseren Respekt vor ihrer Einsatzbereitschaft und stellen fest, dass es bis jetzt ein guter Erfolg war. Wir lassen keinen Zweifel, dass es nur die Alternativen gibt, im vereinbarten Programm weiterzumachen oder die Behandlung komplett abzubrechen. Wir ergänzen, dass wir respektieren, wenn sie ihrem Jungen nicht zumuten wollten, sich öffentlich zu entschuldigen.

*Der Vater rechtfertigt nochmals sein Gefühl der Lähmung mit seiner Angst, in der Auseinandersetzung mit Christian in Wut geraten zu können. Christian habe erneut gedroht, sich ans Jugendamt zu wenden. „Dann stecken die mich wieder ins Gefängnis und das wäre eine Katastrophe.“ Die Mutter stellt sich an die Seite ihres Mannes: er sei zwar gewalttätig gewesen, weil man ihn gehänselt habe, habe aber weder ihr noch den Kindern jemals etwas getan. Das könne er gar nicht.*

Wir betonen, Misshandlungen natürlich nicht billigen zu können. Allerdings unterstützen wir sie ganz entschieden, sich bei Christian durchzusetzen. Wir wiederholen unsere Zuversicht, dass sie auch ohne Gewalt Erfolg haben werden. Aus der Überzeugung, dass sie hier unsere Unterstützung brauchen, bieten wir eine Koalition gegen mögliche Angriffe von außen an. Wir versichern, dass sie nichts zu befürchten haben, weil wir mit der ganzen Autorität der Klinik auf ihrer Seite stehen werden, falls der Junge seine Drohung wahr machen und das Jugendamt etc. einschalten sollte. Wir fragen auch, ob sie nicht lieber präventiv werden und den Jungen selbst beim Jugendamt vorführen wollten. Dann wird noch beraten, was jetzt zuhause mit Christian zu geschehen habe. Wir ermutigen wiederum, ihn nicht allein zu lassen, sondern viel mit ihm zu reden. Im Übrigen empfehlen wir, ihn auf die Wiederholung der Prozedur am nächsten Morgen vorzubereiten.

*Als die Eltern mit Christian die Tagesklinik verlassen haben, hören wir draußen ein lautstarkes Wortgefecht. Wir sehen aus Entfernung; wie der Vater den Jungen festhält, als der wegrennen will. Christian beschimpft seinen Vater: „Knastbruder,... du hast mir überhaupt nichts zu sagen, ... bist ja blöd, kannst ja nicht einmal schreiben....etc“. Christian versucht sich loszureißen, tritt nach dem Vater, bis dieser das Gerangel mit einer kräftigen Ohrfeige beendet. Wir beobachten, dass die Mutter demonstrativ an die Seite ihres Mannes geht. Christian steigt laut weinend aber widerstandslos mit ins Auto. Später rufen wir an und teilen mit, dass wir die Szene mitbekommen haben. Wir gratulieren Ihnen, so spontan und deutlich gewesen zu sein, und dass sie zusammen gestanden haben. Wir betonen unseren Respekt vor ihrer Entschlossenheit, ihren Jungen nicht einfach laufen zu lassen.*

*Zum zweiten Anlauf erscheinen die Eltern deutlich entschlossener und selbstbewusster als zuvor. Nach Eröffnung der Runde spult Christian überraschend spontan, jedoch mit abweisender Miene und abfälligem Unterton eine Entschuldigungsfloskel ab. Die Betreuerin verweigert die Annahme und löst die Runde auf mit dem Kommentar, dass die Kinder hier bereits gelernt haben, wie sich Entschuldigungen anhören, die ehrlich gemeint sind.*

In der Nachbesprechung wiederholen die Eltern zunächst Zweifel, Ratlosigkeit und Resignation. Dann aber kippt langsam ihre Stimmung. Wir versuchen nicht zu klären, ob sich Unmut und Ärger mehr auf ihren Jungen, auf sich selbst oder auf uns richten. Wir verweisen lediglich auf die Möglichkeit abzubrechen. Allerdings seien sie aus unserer Sicht heute einen entscheidenden Schritt weiter gekommen. Wir verabschieden uns mit der Einladung, morgen früh zur gewohnten Zeit mit ihrem Jungen zu erscheinen, um die Prozedur zu wiederholen.

*Am nächsten Morgen erscheinen die Eltern mit finsternen Mienen. Sie wirken entschlossen. Als sei jetzt ein Hebel umgelegt, blickt Christian seinen Betreuerin direkt an und bittet sich-tlich bewegt um Entschuldigung. Diese versichert, so sei es für sie in Ordnung und vergessen. Eltern und Junge entspannen sich, als sei eine Last von ihren Schultern gefallen. Die Kindergruppe reagiert entspannt. Einzelne äußern Anerkennung.*

In der Nachbesprechung hören wir, dass es gestern zuhause noch einmal heftig Krach gegeben habe. So deutlich sei der Vater noch nie geworden. Auch er habe um Verzeihung gebeten. Beide Eltern hätten bis in die Nacht geredet. Sie seien jetzt sicher, auf dem richtigen Weg zu sein. Sie bereuen, die Zügel allzu lange losgelassen zu haben. Wir gratulieren, nicht ohne die mahnende Voraussage, dass ihr Junge auch weiterhin prüfen werde, ob sie es wirklich ernst meinen.

Abgesehen von Belanglosigkeiten orientiert sich Christian in den nächsten Monaten an den Vorgaben seiner Eltern. Wir achten darauf, dass sie auch in alltäglichen Konfliktsituationen nicht nachlassen, präsent zu sein, um ihrem Sohn spürbar Orientierung und Schutz zu geben. Aus Gruppen- und Einzeltherapien hören wir von gewachsenem Selbstbewusstsein des Jungen. Er könne sich besser aus Konflikten zurückziehen, die ihn nichts angehen. Er zeige sich kompetent in Situationen, die früher in Prügeleien eingemündet sind. Die Lehrerin berichtet von sichtbaren Lernfortschritten. Christian bleibt über Wochen ohne aggressiven Wutausbruch und wird als akzeptiertes Gruppenmitglied beschrieben.

Als wir nach etwa 5 Monaten die Entlassung erstmals thematisieren und konkrete Schritte für die schulische Rückführung vorbereiten, verändert sich sein Verhalten. Er wirkt sichtlich angespannt. Es kommt vermehrt zu kleineren Konflikten, alte Muster tauchen wieder auf. Christian lehnt die Schule ab, die seine Eltern vorgeschlagen haben. Die Eltern haben verschiedene Beratungen eingeholt, zeigen sich selbst noch sehr unsicher. Sie sind sich auch nicht wirklich einig und diskutieren mit Christian. Drei Tage vor der Entlassung kommt es zum Eklat.

*Auf eine eher harmlose Ermahnung hin schreit Christian seine Betreuerin an, schubst sie zur Seite und rennt davon. Die herbei gerufenen Eltern fangen ihn ein. Es kommt erneut zu einer heftigen Attacke diesmal gegen beide Eltern. Wir können nicht verhindern, dass der Vater ihm zum zweiten Mal eine Ohrfeige verpasst. Das Entschuldigungsritual wird wiederholt. Christian weint heftig und spricht zum allerersten Mal offen in der Gruppe von seiner Angst, wieder Außenseiter zu werden wie früher.*

In der Nachbesprechung wird ausführlich thematisiert, welche Rolle die erneut aufgetretene Unsicherheit der Eltern für Christians Angstbewältigung gespielt haben mag. Daraufhin einigen sie sich, ihrem Sohn in aller Deutlichkeit mitzuteilen, für welche Schule sie sich entschieden haben. Sie wollen auf seine Angst eingehen und ihm Schutz und Unterstützung versprechen.

Bei der Entlassung betonen die Eltern, gelernt zu haben, dass Christian ihre Erwartung ernst nimmt, wenn sie beide sich einig sind und entschlossen hinter ihm stehen. Sie haben nach langem inneren Hin und Her die Sicherheit gewonnen, Krisensituationen aus eigener Kraft bewältigen zu können. Dankbar nahmen sie zur Kenntnis, dass sie sich nach der Entlassung im Bedarfsfall jederzeit wieder an uns wenden können. Nach sechs Monaten kommen sie zur routinemäßigen Nachsorge. Allen in der Familie gehe es gut. Christian gehe inzwischen gern zur Schule. Seit Jahren haben sie kein so harmonisches Familienleben erlebt, wie in den letzten Monaten.

#### **Literatur:**

Pleyer, K.H. (2003): Parentale Hilfslosigkeit, ein systemisches Konstrukt für die therapeutische und pädagogische Arbeit mit Kindern. *Familiendynamik*, 28 (4): 467-491.

Pleyer, K.H. (2004): Co-traumatische Prozesse in der Eltern- Kind- Beziehung. *Systema*, 18 (2): 132-149

#### **Kurzbiographie des Verfassers**

Karl Heinz Pleyer, Dipl. Psych., Psychol. Psychotherapeut, Systemischer Therapeut, Supervisor und Lehrtherapeut für Systemische Therapie (DGSF), seit 1996 Leiter der „Tagesklinik für Kinder“ Viersen, Arbeitsschwerpunkte: stationäre systemische Therapie, Supervision und Coaching in psychosozialen Arbeitsfeldern

#### **Adresse:**

Bieth 29, 41334 Nettetal, email: kh.pleyer@t-online.de